

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 49 (1993)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

S. Amsler, AGGÉE, ZACHARIE 1-8; A. Lacocque, ZACHARIE 9-14; R. Vuilleumier, MALACHIE. Commentaire de l'Ancien Testament XIc, 2.Aufl. Genf 1988.

Die zweite Auflage dieses Kommentars arbeitet gegenüber der ersten aus dem Jahr 1977 neuere Literatur auf. Viele Fragen im Zusammenhang mit den Anfängen und der weiteren Geschichte des nachexilischen Judentums stellen sich gerade in diesen Büchern. Kann die (auf D.J.W. Rothstein zurückgehende) These der Antisamaritanerpolemik in Hagg 1,15 wirklich aufrechterhalten werden, d.h. ist bereits am Ende des 6.Jh. v.Chr. die Trennung zwischen Juden und Samaritanern nicht nur praktisch vollzogen, sondern auch theologisch zementiert? A. setzt hier mit Recht Fragezeichen, hält aber an Rothsteins literarkritischen Umstellungen fest und muss somit hinter 1,15 eine Scheidung innerhalb der am Wiederaufbau Beteiligten annehmen. Der Vorwurf der Unreinheit, auf den 1,15 hinausläuft, wenn man die Verbindung mit dem Folgenden ablehnt, richte sich weder gegen Samaritaner noch pauschal gegen Israel, sondern gegen die Priester.

Die zentrale Botschaft von Haggai und Sacharja ist der Wiederaufbau des Tempels, der v.a. in den (von A. zu Recht als Einheit betrachteten) Nachtgesichten in eschatologischem Licht erscheint. In ihnen nimmt die Leuchterscheinung mit dem Symbol für die zwei Gesalbten, Priester und königliche Figur, die gewichtige Mittelstellung ein. Nach dem Verschwinden Zerubbabels aber bleibt der Hohepriester Josua die entscheidende Figur, und die beiden letzten Worte in Sach 8 eröffnen die eschatologische Perspektive gerade in Verbindung mit dem Laubhüttenfest, also einem zentralen «Kult»-Fest, in universaler Ausweitung.

Der II-Sach-Kommentar von L. ist puncto Diskussion der Probleme von Text- und Literarkritik sowie der Sekundärliteratur sehr ergiebig. Die Annahme, dass Sach 9-14 als literarische Einheit zu betrachten sind, wird überzeugend vertreten. Doch werden von den angedeuteten Präjudizien her die schweren cruces interpretum keiner neuen Lösung zugeführt.

Sollte II-Sach wirklich in die erste Hälfte des 5.Jh. zu datieren (weil zu diesem Zeitpunkt die Schriften der Visionärspartei in das Prophetencorpus aufgenommen worden seien) und auf dem Hintergrund damals tobender geistiger Kämpfe zwischen Theokraten und Eschatologen sowie einer zutiefst vergifteten Antisamaritanerpolemik zu verstehen sein, so versteht man ihn eben nicht. Es scheint nun doch an der Zeit zu sein, diese Grundkonzeption und auch die damit gekoppelte theologische Abwertung des Kultes zu revidieren, um das nachexilische Judentum und seine prophetischen wie sonstigen Zeugnisse als umfassende Einheit zu verstehen. Kult heisst eben nicht «geistige Enge» oder «Partikularismus», wie schliesslich auch am Maleachibuch deutlich wird: V. hält an der Echtheit von Mal 1,11 fest, denn dies bedeutet durchaus nicht, dass der Prophet eine Offenbarung oder eine (andere) Gnade postuliere «en dehors de la révélation et de la grâce accordées à Israël et, par Israël, au monde».

Wichtig scheint sowohl im Blick auf dieses von V. wie anderen ins 5.Jh. datierte Prophetenbuch wie für die nachexilische Prophetie überhaupt die – je nach exegetischem Standpunkt – umstürzende oder selbstverständliche Feststellung (S. 254): «Vie culturelle et vie morale sont intimement liées.»

Ina Willi-Plein

Ingo Broer (Hg.): JESUS UND DAS JÜDISCHE GESETZ. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart u.a. 1992, 224 Seiten, kart. 49,80 DM.

Der Sammelband vereinigt die Beiträge des 5. Siegener Theol. Symposions vom Okt. 1990. Nach dem Hg. sind seine Fortschritte gegenüber früher: Die Beachtung einer grösseren Vielfalt im Judentum z. Zt. Jesu hat Konsequenzen für die bislang recht gespaltene christliche Sicht des Jdt. und seines Gesetzesverständnisses, einschliesslich der Stellung Jesu zum Gesetz und ihre (Mit-) Ursächlichkeit für seinen Tod. Die den mit umfangreichen Anm. versehenen Beiträgen angefügten Diskussionsergebnisse sind eine wesentliche Hilfe. Dennoch zeigt der Band auch die Grenzen auf, bis zu denen christl. Theologen mehr oder weniger ohne unmittelbare Konsultierung jüd. Wissenschaftler diskutieren können. Auch ein so hervorragender (christl.) Fachjudaist wie J. Maier vermag ein solches Defizit nicht völlig auszugleichen. «Christliche Identitätsängste» (K. Berger) dürften da nach wie vor eine gewisse Rolle spielen.

Jens-W. Taeger (Aachen) befasst sich mit «Der grundsätzliche oder ungrundsätzliche Unterschied» in der gegenwärtigen Debatte um das Gesetzesverständnis Jesu (bes. mit Mk 7,1-23.15).

Peter Trummer (Graz) «Zwischen Gesetz und Freiheit. Überlegungen zu einer Antinomie bei Jesus und Paulus» behandelt hermeneutisch-semantiche Probleme um das Stichwort «Gesetz». Die «Gesetzesübertretung als Erfüllung des Gesetzes» diskutiert er an Mk 5,25-34.

Ingo Broer (Siegen) thematisiert «Jesus und das Gesetz», mit dem Versuch, die Perikope Mk 2,1-12 «in den Rahmen des damaligen Jdt., soweit wir es können, einzuzeichnen, und von da aus zu prüfen, ob uns das Ergebnis weiterhilft». Zu den immer noch vorhandenen oft abstrusen Vorstellungen über Sündenvergebung im AT. und Jdt. das Resultat: «Jesu Vergebungspraxis sollte nicht zu sehr mit dem Judentum kontrastiert werden.»

Karlheinz Müller (Würzburg) stellt «Beobachtungen (an) zum Verhältnis von Tora und Halacha in frühjüdischen Quellen». Auch hier erscheint (aus jüd. Munde!) vorab klärungsbedürftig, was im Jdt. unter «Tora» verstanden wird, bevor erörtert werden kann, welcher «Abstand» besteht zwischen «Halacha» und «Text» bzw. «Auslegung» der Tora, so als ob «die Tora» nur noch dazu diene, «die bereits vorhandene Halacha zu stützen», quasi als «Überbau». Dazu der Judaist: «Die Tora ist mehr als der Pentateuch und der Pentateuch (ist) als Gesetzbuch unbrauchbar und auf Ergänzung angewiesen», wobei die einzelnen Gruppeninteressen eine bes. Rolle spielen. War, wie M. meint, «das Gesetz kein vordringlicher Gegenstand der Predigt Jesu» und können «seine Aussagen nicht als Halacha angesehen» werden?

Traugott Holtz (Halle) beleuchtet, auch im Blick auf das Ende, Jesu Verhältnis zur Tora anhand der «Antithesen» der Bergpredigt: «Ich aber sage euch», wobei bes. die «analoge Struktur der Argumentation Jesu» im Streitgespräch über die Ehescheidung bei Mk 10,2-9 einbezogen wird. War es «tatsächlich das Verhältnis zur Tora gewesen, das Jesus vom Jdt. seiner Tage trennte» (so Holtz) oder stand Jesus noch «im Rahmen einer jüd. Heiligkeitsbewegung» (so mehr Dautzenberg), vielleicht mit einem eschatologischen Akzent?

Gerhard Dautzenberg (Giessen) nimmt diesen Akzent auf: «Über die Eigenart des Konfliktes, der von jüdischer Seite im Prozess Jesu ausgetragen wurde». In den Mittelpunkt stellt er (in Auseinandersetzung mit K. Müller) die sog. «Tempelreinigung» bzw. «Das Tempellogion Mk 14,58», wobei s.E. «der Prozess Jesu in Jerusalem in keinem erkennbaren und unmittelbaren Zusammenhang mit dem vorausgehenden Wirken Jesu in Galiläa (steht)». Mit drei «Hypothesen» (Zeloten-H., Gesetzesbruch-H. und Eschatologisch-apokalyptische H.) belegt D., dass «wieder einmal am Tempel der für Israels Geschichte typische Konflikt zwischen Prophet und Priester (ausbrach)».

Hinzu kommen dann: Parusieverzögerung, Hinwendung zur Völkermission, die Frage nach der Geltung der Tora und der Untergang des zweiten Tempels.

Johann Maier (Köln) beschliesst den spannenden Band mit «Beobachtungen zum Konfliktpotential in ntl. Aussagen über den Tempel» und zeigt damit, welchen Gewinn es bringt, wenn ein Judaist der ntl. Exegese den jüdischen Hintergrund erhellt. Fazit in der Diskussion: «Der Tempel (hier geht es um Gottes Gegenwart in kultischer Spiegelung und Repräsentation!) und die Tempelreinigung werden zum zentralen Konfliktstoff im Prozess Jesu... Das Gesetz hingegen, dessen Auslegung durchaus unterschiedliche Möglichkeiten offen liess, kann nicht jenes Gewicht haben, das ihm ein Teil der neueren evangelischen Theologie zuschreiben wollte...»

Hans L. Reichrath

Peter Schäfer, HEKHALOT-STUDIEN, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1988 (= Texte und Studien zum Antiken Judentum, Bd. 19), V. 312 S.

ders., DER VERBORGENE UND OFFENBARE GOTT. Hauptthemen der frühen jüdischen Mystik, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1991, XI, 186 S.

Dass in den letzten zwei Jahrzehnten die Erforschung der Hekhalot-Literatur, der ersten literarisch greifbaren Phase in der Herausbildung einer jüdischen Mystik, energisch vorangebracht worden ist, ist nicht zuletzt dem Autor der beiden hier vorzustellenden dreizehn Studien, die der Verfasser während der Vorbereitungen, neben und in Weiterführung seiner Arbeiten zur Herausgabe der Hekhalot-Texte (s. JUDAICA 38 [1982], S. 124f; 45 [1990], S. 50) erarbeitet hat, sind zwar zehn zuvor bereits andernorts publiziert gewesen; für den Wiederabdruck hat er sie jedoch (teilweise) völlig neu geschrieben und insbesondere in den bibliographischen Referenzen auf den aktuellen Stand (1988) gebracht, so dass auch in ihnen, gleich den verbleibenden drei, «Erstveröffentlichungen» gesehen werden können.

Auf alle Studien kann hier im einzelnen nicht eingegangen werden, zumal die Mehrzahl von ihnen kaum das Interesse breiterer Leserkreise erreichen, sondern deren Lektüre vielmehr auf den Kreis der Mystik-Forscher beschränkt bleiben wird. Die ersten zehn Studien sind literarischen Problemen gewidmet. Ihre Aufgabenstellung ist im ersten, programmatisch zu nennenden Aufsatz «Tradition and Redaction in Hekhalot-Literature» (S. 8-16) formuliert, insofern als der Verfasser hierin deutlich macht, dass die zu dieser Literatur zu zählenden Schriften infolge der evidenten Fluktuation des Textmaterials nicht i.S. des klassischen Werkbegriffs klar gegeneinander abgrenzbarer Schriften, d.h. weder nach dem Muster eines «Urtexts mit durch Tradition produzierten Varianten» noch nach dem Muster eines «aus nebeneinander existierenden Versionen heraus redigierten Textes» bestimmbar sind. Daher muss jeder Versuch, wie der Verfasser im weiteren exemplifiziert hat, *den einen Text* einer Schrift zu rekonstruieren, am Ende scheitern. Vielmehr muss eine jede Textform einer Schrift, und die vom der Verfasser vorgelegte «Synopsis zur Hekhalot-Literatur» (s. JUDAICA 38 [1982], S. 124f) dokumentiert dies eindrücklich, als ein «autonomes Entwicklungsstadium» respektiert werden. Zur Bezeichnung dieser Entwicklungsstadien, d.i. des «über einen langen [...] Zeitraum hinweg in immer neuen Konfigurationen zusammengefassten» fluktuierenden Textmaterials, hat der Verfasser die Begriffe «Mikro- und Makroformen» (je nach Art und Umfang der Konfiguration) geprägt. Wie man sich das Werden solcher Mikro- resp. Makroformen vorzustellen hat, hat der Verfasser am Beispiel der *Merkhava Rabbata*, der *Hekhalot Zutarti*, der *Hekhalot Rabbati* und des *Shi-'ur Qoma* analysiert.

Die letzten drei Aufsätze, und sie könnten von breiterem Interesse sein, befassen sich mit inhaltlichen Fragen der frühen Hekhalot-Literatur und ihrer «religionsgeschichtlichen Standortbestimmung»: In «New Testament and Hekhalot-Literature: The Journey into Heaven in Paul and in Merkava Mysticism» (S. 234-149) widerlegt die

einst von W. Bousset vorgetragene und von G. Scholem erneuerte These, dass hinter 2. Kor. 12,1-4 «a form of Merkava mysticism» stecke. – Die im Midrasch zentrale Vorstellung von der in der Erwählung begründeten Überlegenheit der Menschen / Israels über die Engel illustriert der Verfasser in «Engel und Menschen in der Hekhalot-Literatur» (S. 250-276). – «Aim and Purpose of Early Jewish Mysticism» (S. 277-295) schliesslich sieht der Verfasser darin, dass gezeigt wird, «how an elite post-Rabbinic group of scholars understood the world and reality. They were people who [...] wanted to proceed to God directly or to force God down to earth» mit dem Ziel der «confirmation of communion with God and of the love of God, as well as the complete knowledge of revelation», und zwar um die «redemption of Israel here and now, on this earth and in this time» zu erlangen.

Im Unterschied zu den STUDIEN wird der andere hier vorzustellende Band auf breiteres Interesse stossen. Nach einer allgemeinen Einleitung (S. 1-10), die die Zuordnung der im folgenden untersuchten frühjüdischen mystischen Schriften zueinander rekapituliert – der Verfasser spricht auch hier indessen nicht von *Schriften*, sondern von *Makroformen*, «um dem fluktuierenden Charakter der Texte der Hekhalot-Literatur Rechnung zu tragen» –, werden in den folgenden fünf Kapiteln die als *Makroformen* definierten und unbestritten zur Hekhalot-Literatur zu zählenden *Hekhalot Rabbati*, *Hekhalot Zutarti*, *Ma'ase Merkava*, *Merkava Rabba* und das sog. 3 *Henochbuch* der Reihe nach analysiert, und zwar jeweils unter drei Gesichtspunkten: der darin entfalteten Gottesvorstellung(en), der Beschreibung der Welt der Engel und ihrer Funktion(en) sowie der Frage nach der Rolle des Menschen im theologischen Kosmos der Hekhalot-Literatur. Die Einzelergebnisse werden am Ende in der geübten Dreiteilung zusammengefasst (S. 134-162). Ein ausführliches Literaturverzeichnis (S. 163-167) sowie allfällige Register (S. 168-186) runden den Band ab.

Gerade für dieses Buch werden dem Autor gewiss viele sehr dankbar sein. Über lange Jahre hat sich der Verfasser intensiv wie sonst niemand, und das nicht nur im deutschsprachigen Bereich, der Erforschung der frühjüdischen Mystik gewidmet. Nun legt er, aus dem gewaltigen Fundus seiner Forschungen zur Hekhalot-Literatur schöpfend, eine Einführung und Einleitung in das von ihm erforschte umfangreiche Korpus der frühjüdischen mystischen Literatur und ihrer Hauptthemen vor, wie sie kompetenter nicht sein kann. Wenn auch der Verfasser selbst sein Buch nur allzu bescheiden «eine erste Zusammenfassung ihrer wesentlichen Intentionen und Ziele» nennt, so ist es für den Leser indessen eine ebenso gelungene wie instruktive Hinführung zu jener esoterischen Literatur, die ohne einen solchen entsprechenden Schlüssel eine, weithin jedenfalls, versiegelte Literatur bliebe.

S. Schreiner

Ekkehard Stegemann (Hg.), MESSIAS-VORSTELLUNGEN BEI JUDEN UND CHRISTEN. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1993, 68 Seiten, kart. DM 39,80 (ISBN 3-17-012202-9).

Der Sammelband enthält vorwiegend Beiträge von einem Basler Symposium.

Hermann Lichtenberger bietet eingangs, ausgehend von Qumran, eine knappe, aber einprägsame Übersicht über «Messianische Erwartungen und messianische Gestalten in der Zeit des Zweiten Tempels», wobei die Pluralität das entscheidende Ergebnis ist und, im Blick auf Jesus Christus, deutlich wird, dass es «die seltenste Variation» ist, «dass eine Gestalt allein am Ende erscheint».

Wolfgang Stegemann stellt sich dem christlichen Dilemma, dass uns unser christologisches Grundbekenntnis zur Messianität Jesu mit Israel zugleich verbindet und trennt, stellenweise mit ungewohnten Interpretationen lukanischer Theologie: Israels Katastrophe ist der hermeneutische Schlüssel zur Luk. Missionskonzeption. In Ausle-

gung von Lk 2,29ff sei «peinlich genau zu beachten, dass nicht der Messias Israels selbst Licht der Heiden ist, sondern dem vom messianischen Heil betroffenen Volk Israel kommt diese heilsgeschichtliche Prärogative zu».

Die Unterschiede zur luk. Theologie werden von E. und W. Stegemann in ihrem Beitrag «König Israels, nicht König der Juden?» deutlich: statt apokalyptisch-revolutionärer Königstradition ein mehr weisheitliches Königtum Jesu im Johannesevangelium (bes. in 18,36ff und 19,10f im Spannungsfeld zwischen himmlischer und irdischer Macht, auch im histor. Kontext am Ende des 1. Jh. zwischen röm. Staatsmacht und Konflikt mit dem Judentum.)

Alain Goldmann stellt in grossen, aber eindrücklichen Zügen «die messianische Vision im rabbinischen Judentum» vor, das das Hoffnungsbedürfnis Israels wachhält und vor überzogenen Spekulationen zu bewahren versucht auf dem Weg zur endgültigen Erlösung: «Der Weg ist lang, voller Hindernisse. Das jüdische Volk ist das Volk der Treue und der Hoffnung für die ganze Menschheit.»

Walter S. Wurzbürger expliziert dies speziell an «Maimonides' messianischen Vorstellungen», dessen «unapokalyptische Auffassung vom Messias» für uns nicht einfach zu verarbeiten ist, denn einerseits misst er dem Messiasglauben eine grundlegende Bedeutung zu, aber andererseits wird die Welt weiter ihren Lauf nehmen, mit allen ihren Naturgesetzen; es wird nur zur «graduellen Veränderung der Verhaltensmuster und der Gesinnung der Menschen in der Gesellschaft führen». So ist «Auferstehung» für M. auch nicht die «höchste Belohnung für religiöse Vollkommenheit», sondern eine «rein geistige Existenzform» jenseits der Geschichte, die durch den (auch durch Kriegsführung herbeigeführten!) Erfolg «des» Messias bestimmt ist. «Es gibt schlicht keinen Platz für einen scheiternden Messias im maimonidischen Denken». Alle Versuche der Harmonisierung mit miraculösen Elementen aus talm. Aussagen und ethisierende Missdeutungen weist der Autor zurück.

Ekkehard Stegemann entfaltet mit der Frage «Welchen Sinn hat es, von Jesus als dem Messias zu reden?» einen weit gespannten Überblick vom NT mit seiner christologischen Vielfalt bis in unsere Gegenwart. Er endet mit vielen nachdenkenswertes Fragen, die aus dem Dilemma unserer Christologie herausführen sollen: Jesus als «designierter Messias» verstehen und die Christologie «deutlicher wieder Teil der Eschatologie, der Hoffnung auf das Kommen des Gottesreiches, zu explizieren».

Hans-Joachim Kraus stellt «Die Geist-Christologie im christlich-jüdischen Dialog» in den Mittelpunkt, ausgehend von Bonhoeffers Satz: «Das Judentum hält die Christus-Frage offen». Schon vor Jahren habe ich die Frage angeschnitten: War es nicht eigentlich der Jude Jesus selbst, der die Christusfrage (noch) offen gehalten hat, indem er sie mit seiner ganzen Existenz neu gestellt hat?

Als die Thematik abrundende Beiträge sind noch zu nennen: Albert H. Friedlander: Die messianische Dimension bei Franz Rosenzweig und Leo Baeck, Ervin Valyi Nagy: Die messianische Idee in christlichen Theologien des 20. Jahrhunderts, Erich Zenger: Vom christlichen Umgang mit messianischen Texten der hebräischen Bibel, und Martin Stöhr: Messianisches Denken in der Dritten-Welt-Theologie.

Insgesamt ein reichhaltiges, sehr empfehlenswertes Buch, das den Diskurs nicht auf alten, verhängnisvollen Gleisen weiterführen will.

Hans L. Reichrath

Götz Aly/Susanne Heim, VORDENKER DER VERNICHTUNG. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung, Hamburg 1991 (Hoffmann und Campe, 541 S., 58 DM).

Wolfgang Schneider (Hg.): «VERNICHTUNGSPOLITIK». Eine Debatte über den Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid im nationalsozialistischen Deutschland, Hamburg 1991 (Junius, 199 S., 28 DM).

In der öffentlichen wie wissenschaftlichen Auseinandersetzung um den nationalsozialistischen Massenmord an den Juden ist es üblich geworden, diesen als unerklärbar anzusehen. Die «Endlösung» gilt als Vernichtung um ihrer selbst willen gegen jeden Sinn und Zweck. Dem gegenüber sprechen die beiden Historiker Götz Aly und Susanne Heim von einer immanenten Rationalität des Mordes an den europäischen Juden, behaupten gar eine Logik der Vernichtung, die sie im Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid sehen.

Die Ergebnisse ihrer langjährigen wissenschaftlichen Forschung zum Thema, zuvor teilweise in Aufsatzform veröffentlicht, haben sie in einer voluminösen, bezeichnenderweise «Vordenker der Vernichtung» betitelten Studie vorgelegt. Die Kernthese darin: Der Mord an den Juden war bis ins Kleinste vorbereitet und zwar nicht von fanatischen Antisemiten, sondern von einer technokratischen Wissenschaftselite, die die Massenvernichtung als Ergebnis eines Kalküls der geplanten sozioökonomischen Modernisierung einforderte. Jene Gruppe von Arbeitsökonomern, Ernährungswissenschaftlern, Raumplanern, Umsiedlungsfachleuten und Wirtschaftsplanern sei von der Theorie des «Bevölkerungsoptimums» ausgegangen, wonach die Bevölkerungszahl eines Landes die optimale Nutzung der wirtschaftlichen Ressourcen ermögliche. Bei der ökonomischen Modernisierung Deutschlands und Europas ging diese Funktionselite von einem Überbevölkerungsproblem aus, das es zu lösen und - das hiess hier - zu beseitigen gelte. Als Mittel dazu wurden zunächst Enteignungen und Vertreibungen, später dann «Vernichtung durch Arbeit» und der Massenmord gefordert. Entsprechende Taten sollten also letztendlich dazu dienen, dem europäischen Kontinent neue politische, ökonomische und soziale Strukturen binnen kürzester Zeit aufzuzwingen. Der Genozid sei dabei als Bestandteil eines Gesamtkonzepts «negativer Bevölkerungspolitik» verstanden worden, habe also durchaus utilitaristische Ziele gehabt. Die Spitzen des NS-Staates hätten entsprechende «wissenschaftliche» Politikberatung in hohem Masse gefördert und deren Ergebnisse auch für die Entscheidungen über den Mord an Millionen von Menschen genutzt. Für diesen Entwicklungsprozess machen Aly und Heim drei Phasen aus: 1. ab 1938 die «Entjudung» der Wirtschaft und die beginnende Rationalisierung und Konzentration in der Ökonomie, 2. die Verwendung des besetzten Polens als Exerzierfeld für die Behandlung der «Judenfrage» als «bevölkerungspolitische Massenfrage» und 3. die ab 1941 geforderte Lösung ernährungspolitischer Probleme durch die Planung des Hungertodes von Millionen von Russen. All dies belegen die Autoren mit zahlreichen Quellen und Archivfunden, insbesondere Denkschriften, die bislang ignoriert und noch nicht ausgewertet wurden. Methodisch arbeiten sie «täterbiographisch», d. h. sie entwickeln ihre Darstellung anhand des Handelns der Angehörigen jener Funktionselite.

Der Studie kommt zweifellos das Verdienst zu, die Arbeit und das Wirken dieser «planenden Intelligenz» aufgearbeitet und dokumentiert und damit ein Defizit bisheriger Forschung behoben zu haben. Überzeugend belegen Aly und Heim, dass die demographischen und ökonomischen Planungen für eine «neue europäische Ordnung» die systematische Ausrottung ganzer Bevölkerungen implizierte und entsprechende Bestrebungen noch über den millionenfachen Mord an den Juden hinaus gingen. Insofern waren die Angehörigen der Wissenschaftlerelite tatsächlich «Vordenker der Vernichtung». Nur ob deren Denken auch die Tat entscheidend motivierte und alle anderen Motive dafür von nebensächlicher Bedeutung sind, wie die Autoren behaupten, genau diese (mono-) kausale Verknüpfung dieses Denkens mit dem vollzogenen Genozid können sie nicht belegen. Politische Entscheidungsprozesse in der NS-Diktatur verliefen komplizierter als sie annehmen, sie vollzogen sich in einem weiterreichenden politischen Kontext, den Aly und Heim nicht genügend berücksichtigen und für ihre Argumentation aufarbeiten. Darüber hinaus überschätzen sie die Geschlossenheit der angesprochenen Wissenschaftlergruppe und problematisieren auch nicht genügend deren Einwirkungs-

möglichkeit auf die administrative Entscheidung zur Ermordung der Juden. Der Hinweis darauf, dass entsprechende Gutachten zweimal Gegenstand von Regierungssitzungen waren und sich in bestimmten Entscheidungen Einflüsse dieser zeigten, genügt als Beleg nicht, werden doch eine ganze Reihe anderer Faktoren in ihrem Bedeutungsgehalt nicht berücksichtigt. Dies liegt zum einen sicherlich an methodischen Defiziten der Studie, zum anderen an der Quellenlage, die die Rigorosität, mit der Aly und Heim ihre Thesen vortragen, so nicht rechtfertigt.

Anlässlich früherer Veröffentlichungen und Vorträgen der Autoren zu den ökonomischen Gründen für die Ermordung der europäischen Juden kam es im Juni 1989 zu einer Tagung des Hamburger Instituts für Sozialforschung zum Thema «Wissenschaft und Massenvernichtung – Zur Rationalität nationalsozialistischer Vernichtungspolitik». – Die Referenten, u.a. Christopher R. Browning, Dan Diner, Ulrich Herbert und Jan Philipp Reemtsma, setzten sich dabei mit den von Aly und Heim vorgetragenen Thesen zu Sozialplanung und Völkermord auseinander. Neben methodischer Kritik und forschungsperspektivischen Fragestellungen wurden auch anderslautende Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit vorgetragen und diskutiert. Die Texte der Referate, versehen mit den nötigen Anmerkungen, hat der Journalist Wolfgang Schneider im Auftrag des Instituts nun als «Vernichtungspolitik» betitelter Sammelband vorgelegt. So kann jene Debatte über den Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid auch im kritischen Vergleich mit der «Vordenker der Vernichtung»-Studie nachvollzogen werden. Aly und Heim gehen in dem Sammelband auch abschliessend auf ihre Kritiker ein und weisen in ungewöhnlicher Schärfe die Kritik an ihren Positionen zurück. Diese dadurch deutlich werdende Dogmatisierung ihrer Positionen ist insofern bedauerlich, weil die formulierte Kritik durchaus die weitere Forschung der beiden Historiker vorantreiben könnte. Es bleibt zu hoffen, dass die begonnene Debatte und der nötige Dialog dadurch nicht beendet wird.

Armin Pfahl-Traugher

Wolfgang Wirth: SOLIDARITÄT DER KIRCHE MIT ISRAEL. DIE THEOLOGISCHE NEUBESINNUNG DES VERHÄLTNISSES DER KIRCHE ZUM JUDENTUM NACH 1945 ANHAND DER OFFIZIELLEN VERLAUTBARUNGEN. Peter Lang Verl. Frankfurt u.a. 1987 – Europ. Hochschulschriften Reihe XXIII Bd. 312 (232 Seiten, 50.– sfr).

Die Studie des Duisburger Alttestamentlers ist durch zwischenzeitlich erschienene Publikationen (etwa R. Rendtorffs knappen Kommentar «Hat Gott sein Volk verstossen?» 1989) keineswegs tangiert oder überholt, im Gegenteil: Da die 22 behandelten Dokumente aus dem evangelischen, katholischen und ökumenischen Bereich nicht komplett mit abgedruckt sind, ist die Lektüre nach Erscheinen des Sammelbandes «Die Kirche und das Judentum. Dokumente von 1945-1985» (Hg. Rendtorff/Henrx 1988) wesentlich erleichtert worden. Es bleibt dabei, dass diese Erklärungen «hier zum ersten Male zusammenfassend untersucht werden», und zwar in einem ersten Hauptteil in chronologischer Abfolge mit einer aufgegliederten Analyse (Charakter, Theologische Positionen, Offene Fragen und Fazit) und im zweiten Hauptteil mit einer systematischen Auswertung der getroffenen Aussagen (Umkehr, Folgerungen aus der Geschichte – Erneuerung, der theologische Ertrag, mit den Einzelthemen: Der eine Gott, Der Jude Jesus, Christologie. Das Wort Gottes, Offenbarung. Das Volk Gottes, Ekklesiologie. Die gemeinsame Weltverantwortung. – Phasen der Entwicklung einer Israeltheologie in den Kirchen – Aufgaben für die Weiterarbeit an der Erneuerung des Verhältnisses).

Der Verfasser gründet diese bislang einmalig gebliebene gründliche und aufgefächerte systematische Analyse und Aufarbeitung wesentlicher Erklärungen auf folgende Grundüberlegungen: «Die Beschäftigung mit dem Judentum gehört zum Wesen der

Kirche. Das Judentum aus der denkerischen Überlegung auszuklammern heisst, die Kirche an der Wurzel zu treffen. Die Kirche kann gar nicht anders, als sich selbst in Beziehung zum jüdischen Volk zu definieren. Sie muss die zeitliche Abfolge ernst nehmen, die zugleich auch eine sachliche ist.(...) Mag die Kirche sich als (...) verstehen (...), die Kirche wird immer eine Verhältnisbeschreibung geben müssen. (...) Die Christenheit wollte sich in der Welt einrichten, sich anpassen und zugleich eine beherrschende Rolle spielen oder – wie in der Neuzeit – zumindest kräftig mitreden. Dabei kam nicht nur die theologische Besinnung über Israel zu kurz, sondern das jüdische Volk erlebte am eigenen Leibe, dass es nicht ins christliche System passte. Es wurde beiseite gedrängt, unterdrückt, missverstanden, geschmäht und vergewaltigt. Die letzte, schrecklichste Aufgipfelung dieser “Verdrängung” spielte sich mitten in unserem Jahrhundert und inmitten der christianisierten abendländischen Welt ab, mit dem Zentrum einer massenmörderischen Ideologie im Mutterland der lutherischen Reformation.»

Diese Prämisse aus der Einleitung hält der Autor auch in seinen kritischen Einzelanalysen durch. Dass man in der Einzelbewertung die Akzente anders setzen und manches anders sehen könnte, ist nicht entscheidend. Diese solide Studie bringt, wenn man sich überhaupt erst einmal unvoreingenommen auf sie einlässt, für jede Weiterarbeit am Thema einen ungeheuren Gewinn. Hinter die gebotenen Erkenntnisse und Ergebnisse wird nur noch schwer zurückzukommen sein.

Hans L. Reichrath

Joseph Schmidt EIN LIED GEHT UM DIE WELT - SPUREN EINER LEGENDE eine Biographie v. Alfred Fassbend/1992 Schweizer Verlagshaus Zürich/217 Seiten mit Daten und Diskographie Joseph Schmidt/32 Bildseiten und Abb. im Text/Verz. der Rundfunkaufnahmen u. Filme u. einem Repertoire-Verz. aus dem J. Schmidt-Archiv Zürich.

Alle Joseph Schmidt-Freunde, (einst waren es weltweit Millionen) können sich freuen, endlich gibt es eine detaillierte Information über den Grossen, körperlich so Kleinen, der nie auf einer Bühne singen konnte, Tenor dessen Lied einst buchstäblich «um die Welt ging».

Zum 50. Todestag von Joseph Schmidt brachte Alfred E. Fassbend, selbst Tenor und seit 1985 offizieller Verwalter des Nachlasses des Joseph Schmidt-Archivs in Rüti bei Zürich, diese wunderschöne Biographie über den Tenor heraus, dessen Stimme man weltweit kannte, und von dessen Person man aber kaum etwas wusste, vor allem auch nicht, welch grosses, stimmliches Phänomen er war.

Joseph Schmidt war einer der ersten, grossen Megastars der Musikszene, und was viele nicht wissen, er war schon 1929 ein berühmter Mann, als er im Berliner Rundfunk in Meyerbeers «Afrikanerin» debütierte.

Nach dem Machtantritt Hitlers, als Joseph Schmidt als «Nicht-Arier» in Deutschland Berufsverbot hatte, konzertierte er in Frankreich, Holland, Wien, Palästina und in Amerika. 1973 gab er sein US-Debüt in der Carnegie-Hall in New York.

Joseph Schmidt sang sowohl Opern-Arien als auch religiöse Lieder. (Schon als junger Mann sang er in der Czernowitzer Synagoge). Zu seinem Repertoire gehörten aber auch italienische Canzonen und Schlager, was ihm viele Opernfreunde übelnahmen.

Alfred A. Fassbend hat in jahrelanger Forschungsarbeit mit viel Akribie die Spuren dieser Legende gesucht, vom musikalischen Beginn an, (J. Schmidt wurde 1904 in Davidney bei Czernowitz, aus dem viele bedeutende Menschen stammen, geboren), bis zu den Orten seiner grossen Triumphe, und bis zu seiner Flucht nach und aus Frankreich, von wo aus es ihm 1942 gelang, in die Schweiz zu entkommen, wo er einen unbegreiflichen Tod fand.

Alfred A. Fassbends Buch ist «allen Verfolgten dieser Welt gewidmet».

Es ist natürlich ein grosser Vorteil, dass A. Fassbend, der sich seit 1966 dem gesanglichen Erbe J. Schmidts zuwandte, selbst ein professioneller Tenor ist und dadurch sehr kompetent und qualifiziert ist und grosses, musikalisches Wissen besitzt.

So ist eine Biographie entstanden, «deren Verdienst es ist, die Tatsachen im Leben und künstlerischen Werdegang Joseph Schmidts zu würdigen und dabei auf Mutmassungen, Spekulationen und Retuschen zu verzichten. Josef Schmidts früher Tod (er starb mit 38 Jahren im «Waldegg», nahe dem Internierungslager Girenbad, wo er nach seiner Flucht aus Frankreich untergekommen war, an Herzschlag), sorgte lange Zeit für eine «ausufernde Legendenbildung».

Tatsache ist, dass man seine Krankheit nicht, bzw. zu spät erkannte, und dass das Schicksal (und die Menschen) in den allgemeinen Kriegswirren auf die Sensibilität des genialen Künstlers keine Rücksicht nahmen.

Es ist das grosse Verdienst A. Fassbends, dass er mit dieser Biographie dem Genie J. Schmidt jene Achtung und Aufmerksamkeit erweist, die ihm die Häscher, die ihn durch ganz Europa verfolgt haben, abgesprochen haben.

A. Fassbend ermöglichte es, dass durch dieses informative Buch die Erinnerung an diesen liebenswerten Menschen und grossen Tenor wieder lebendig wurde.

Maria Stiefl-Cérmak

POEZJE NOWOHEBRAJSKIE (Neuhebräische Gedichte), ausgewählt, übertragen, mit Vorwort und Anmerkungen versehen von *Aleksander Ziemny*, Warszawa: PIW 1988, 247 S. 8°. pb. 550.– zł.

1986 in erster Auflage bereits erschienen und schnell ausverkauft, liegt die Sammlung hebräischer Gedichte in polnischer Übersetzung nunmehr in zweiter, erweiterter Auflage vor. Eine Sammlung dieses Umfanges hat es im Polnisch bislang noch nicht gegeben. Hier hat der Übersetzer und Herausgeber eine Pionierleistung vollbracht, auch wenn eine Übersetzung eben nur eine Übersetzung ist, und das Lesen von Poesie in Übersetzung von Chajim Nachman Bialik einmal mit dem «Küssen der Braut durch den Schleier» verglichen worden ist.

Vorgestellt werden insgesamt 44 Dichter und Dichterinnen, die – von den ersten, d.i. Ephraim Luzatto, Chajim Nachman Bialik und Saul Tschernichowski, abgesehen – alle Repräsentanten der hebräischen Literatur des 20. Jh. sind. Die Reihe reicht von den genannten über Jakow Fischman, Jakow Steinberg, Uri Zwi Grynberg, Natan Alterman, Lea Goldberg, Chajim Guri, Jehuda Amichai, T. Carmi bis Dalia Rawikowicz, Cali Gurewicz und Maya Bejerano, um nur einige wenige Namen zu nennen. Kurzbiographien der Autoren und einige bibliographische Hinweise schliessen den Band ab, der für jeden des Polnischen Mächtigen eine durchaus interessante Lektüre darstellt.

S. Schreiner

Günther B. Ginzler (Hrsg.): ANTISEMITISMUS. ERSCHEINUNGSFORMEN DER JUDENFEINDSCHAFT GESTERN UND HEUTE, Köln 1991 (Verlag Wissenschaft und Politik), 527 S.

Sammelbände zur historischen Entwicklung des Antisemitismus gibt es zwischenzeitlich schon eine ganze Reihe. Der von Günther B. Ginzler herausgegebene Band unterscheidet sich von diesen meist rein deskriptiv angelegten Werken durch das problemorientierte Herangehen seiner Autoren. Die insgesamt 25 Beiträge sind von ausgewiesenen Experten verfasst und in fünf Sektionen bzw. Themenkomplexe eingeteilt.

Unter der Überschrift «“Ihr habt den Teufel zum Vater”» finden sich Aufsätze zum altheidnischen Judenhas und innerjüdischer Polemik, der Judenfeindschaft von der frühen Kirche bis zu den Kreuzzügen, dem Antisemitismus im Mittelalter und der Judenfeindschaft in der Theologie der Reformationszeit. Der zweite Themenkomplex «Vom Gottesmörder zum Weltfeind» enthält Beiträge zum Wandel des religiösen zum rassistischen Judenhas, zur Entstehung der deutschen Antisemitenparteien, der Funktion des Antisemitismus in der Gesellschaft der Weimarer Republik und zur Judenpolitik des Dritten Reiches zwischen 1933 und 1942. Die Sektion «Von der Aktualität eines Vorurteils» bringt Beiträge zum gegenwärtigen Antisemitismus in Polen, im christlichen Alltag, unter der politischen Linken sowie zur Funktion des Antisemitismus in der rechtsextremen Literatur, der Akzeptanz pogromistischer Judenwitze und dem Zusammenhang von Judenstaat und Judenhas.

«Spezialthemen» enthält Beiträge zum Talmud als Zielscheibe und Ausgangspunkt antisemitischer Polemik, zu soziologischen Erkenntnissen zur «Rassenfrage», zum Antisemitismus und der «Ostjudenfrage», eine kleine Mediengeschichte des Joseph Süß Oppenheimer («Jud Süß»), zu psychoanalytischen Betrachtungen des Antisemitismus als Männerkrankheit und zum jüdischen Selbsthas als mögliche Form des Antisemitismus. Die Sektion «Antisemitische Bilderstereotypen» bringt Aufsätze zur Darstellung von Juden in christlichen Kunstwerken des Mittelalters und des Barock, dem NS-Antisemitismus im Spiegel des politischen Plakats und stereotypen Darstellungen von Juden, Judentum und Israel in der neuzeitlichen Karikatur. Im Anhang finden sich schliesslich neben einer kommentierten Bibliographie zur empirischen Antisemitismusforschung auch eine Dokumentation von entsprechenden Umfrageergebnissen.

Aufgrund der besonderen Konzeption des Sammelbandes ist er sowohl für eine Heranführung an die Thematik, etwa im Sinne der politischen Bildung, als auch für die weitere Forschung, vor allem hinsichtlich verschiedener Frage- und Problemstellungen, von Interesse. Beachtung verdient er darüber hinaus auch, weil darin Antisemitismus nicht nur als historisches Thema aufgefasst, sondern der gegenwärtigen Dimension ebenfalls ein grosser thematischer Stellenwert eingeräumt wird.

Armin Pfahl-Traugber

Arieh Ben-Tov, DAS ROTE KREUZ KAM ZU SPÄT, Amman Verlag Zürich 1990, 511 Seiten und 12 Bildseiten, 58.- DM

Fast fünf Jahrzehnte sind seit dem Genozid an Ungarns Juden vergangen. Arieh Ben-Tov geht in seiner umfangreichen Studie mit dem programmatischen Titel «Das Rote Kreuz kam zu spät» dem verzweigten Zusammenwirken humanitärer und politischer Kräfte während des Horthy-Regimes in Ungarn nach, die er nach zehnjähriger Arbeitszeit vorlegt.

Der Antisemitismus wurde von den faschistischen Pfeilkreuzlern und ihren Sympathisanten, als ideologische Wegbereiter Hitlers, schon lange geschürt, so dass es für die deutschen Truppen ein leichtes war, den Satelliten Ungarn 1944 zu besetzen. Nur wenig später begann die Deportation Tausender Juden in die Vernichtungslager; bei Kriegsende waren von den 800 000 jüdischen Bürgern 500 000 verschleppt und ermordet.

Für den Autor Arieh Ben-Tov, 1923 in Bendzin/Polen geboren, ist der Genozid ein Stück selbsterlebte Geschichte. Vier Jahre lebte er im Ghetto seiner Heimatstadt Bendzin, dann brachte man ihn nach Auschwitz. Als einziger seiner achtköpfigen Familie überlebte er das Vernichtungslager. In Israel studierte er Jura und stellt seither seine Arbeit als Rechtsanwalt vor allem in den Dienst der Holocaustopfer.

Sehr umfassend informiert Arieh Ben-Tov über das Agieren auf den unterschiedli-

che Handlungsebenen, sei es der ungarische Staat, der aus dem zerfallenden Habsburger Reich neu entstand und allmählich einen revisionistischen Kurs einschlug, oder die weitgehend assimilierte jüdische Bevölkerung, die mit dem Eintritt Ungarns in den Krieg 1941 an der Seite Deutschlands unter schweren Druck – bis hin zur tödlichen Bedrohung – geriet, oder das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK), das grosse Anstrengungen unternahm, die Not der Bevölkerung zu lindern, aber gegenüber der jüdischen Bevölkerung auffallende Zurückhaltung zeigte. An diesem Punkt setzt nun auch die Kritik des Autors an. Arieh Ben-Tov ist fair genug, dem IKRK eine äusserst schwierige Lage zu bescheinigen, die aus der Genfer Konvention von 1929 entstand, in der Schutz und Hilfe für Kriegsgefangene, denen die Zivilinternierten gleichgestellt wurden, festschrieb. Nazi-Deutschland stufte jedoch die Juden nicht als "Zivilinternierte" ein, sondern etikettierte die Verhaftungen als «Sicherheitsmassnahmen» für die Juden. Weitere Nachfragen zum Schicksal der Juden betrachtete das Deutsche Reich als Einmischung in Innere Angelegenheiten! Das IKRK zog daraus die Konsequenz, Hilfsaktionen für Juden zugunsten seines Auftrages aus der Konvention von 1929, nicht weiter energisch voranzutreiben.

Arieh Ben-Tov kritisiert an dieser Stelle das IKRK und hält ihm mangelnde Flexibilität vor, die der strikten «Nichteinmischung in Innere Angelegenheiten» auch dann noch Vorrang vor humanitärem Handeln gab, als 1942 Informationen über die «Endlösung der Judenfrage» in Genf vorlagen.

Ursache für das beharrliche Festhalten am einmal eingeschlagenen Weg sieht der Autor in der Tatsache, dass es sich bei einigen Komiteemitgliedern um hohe Schweizer Beamte gehandelt habe, die sich der absoluten Neutralität ihres Landes aufs engste verpflichtet fühlten und mit dem mächtigen Nachbarn Deutschland ein entspanntes Verhältnis wünschten.

Erst kurz vor Kriegsende griff der IKRK-Delegierte Born zu unkonventionellen Massnahmen und rettete viele ungarische Juden. Allerdings kam diese Aktion viel zu spät, denn inzwischen war eine halbe Million Juden verschleppt und ermordet!

In Arieh Ben-Tovs Studie werden zum ersten Mal bislang unveröffentlichte Dokumente aus dem IKRK-Archiv zugänglich gemacht; neun, zum Teil sehr umfangreiche Texte wurden in den Anhang aufgenommen. Eine grosse Hilfe für alle Interessierten sind die differenzierte Bibliographie und das Stichwortverzeichnis.

Alles in allem eine lesenswerte Neuerscheinung auf dem Büchermarkt, die sich mit der schwierigen Arbeit des IKRK kritisch auseinandersetzt.

Siegrun Wipfler-Pohl

Louis Rapoport, HAMMER, SICHEL, DAVIDSTERN. Judenverfolgung in der Sowjetunion. Aus dem Amerikanischen von Peter Zacher, Berlin (Ch. Links Verlag) 1992, 335 S.

«In Wirklichkeit aber hatten die Juden unter den "antirassistischen" Bolschewiki weit mehr zu leiden als unter dem offen antisemitischen Zaren Nikolaus II. Viele Jahre lang war Stalin bei der Verwendung des Antisemitismus als politische Waffe weit zurückhaltender und vorsichtiger als Hitler. In seinen letzten Lebensjahren aber unterlag er dieser Besessenheit offen und unkontrollierbar.» (S. 12) Diese Einschätzung formulierte der zwischenzeitlich verstorbene israelische Journalist und ehemalige Herausgeber der *Jerusalem Post*, Louis Rapoport, in seinem Buch *Hammer, Sichel, Davidstern. Judenverfolgung in der Sowjetunion*. Entgegen des Titels der deutschsprachigen Ausgabe geht es darin nicht um eine umfassende Bestandaufnahme zum Antisemitismus in der Sowjetunion, sondern um – so der Originaltitel – *Stalin's war against the Jews* – Stalins Krieg gegen die Juden. Rapoport beschreibt darin in eingängiger Form den Antisemitis-

mus bei dem sowjetischen Diktator von seiner Jugendzeit an über die Auseinandersetzung mit innerparteilichen jüdischen Gegnern in den zwanziger Jahren bis hin zum sogenannten Ärzte-Komplott von 1953. Erstmals wird in dieser Darstellung detailliert aufgezeigt, wie stark Stalins Denken von antisemitischen Vorstellungen geprägt war.

Problematisch sind allerdings einige etwas überzogen formulierte und nicht genügend belegte Einschätzungen. So etwa wenn Rapoport davon ausgeht, dass Stalin stillschweigend mit Hitlers «Endlösung» einverstanden gewesen sei (S. 75). Kritik verdient darüber hinaus auch, dass der Stellenwert des Antisemitismus bei Stalin nicht differenziert gewichtet wird. So erweckt etwa die Bezeichnung der in der Sowjetunion erfolgten Deportation von Juden als «Endlösung» (S. 206) falsche Assoziationen, die zu einer von der Sache her nicht zu rechtfertigenden Gleichsetzung zum NS-Antisemitismus führen könnten. Trotz dieser Mängel verdient Rapoport's ebenso beklemmende wie interessante Darstellung des Antisemitismus von Stalin Interesse.

Armin Pfahl-Traugher

Helga und Hermann Fischer-Hübner (Hrsg.): DIE KEHRSEITE DER «WIEDERGUTMACHUNG». DAS LEIDEN DER NS-VERFOLGTEN IN DEN ENTSCHÄDIGUNGSVERFAHREN. Mit einem Vorwort von Hans Koschnik. Bleicher Verlag 1990 (195 Seiten, 25– DM).

Ähnlich wie im kirchlichen Raum nach 1945 die Stuttgarter Schulderklärung mehr oder weniger auf Druck von aussen zustandekam, so auch erst, nach zähem Ringen die bundeseinheitliche Regelung der «Wiedergutmachung». Von der «moralischen Verpflichtung» wurde zwar viel geredet, bestimmend waren jedoch die Mehrheitsverhältnisse im Parlament (nur die SPD war geschlossen dafür), aussenpolitische (Bedingung für uneingeschränkte Souveränität) und aussenwirtschaftliche Gesichtspunkte. Erst am 1.10.1953 war es dann so weit. Doch nicht dieser Vorgang, die Qualität der Bestimmungen an sich oder ihre Handhabung sowie die permanente innere Ablehnung von Entschädigung bei vielen, ist der eigentliche Gegenstand des Buches, sondern die «Auswirkungen auf die Betroffenen», besonders was die Einschränkung auf Personen anbelangt, die zu einem bestimmten Zeitpunkt enge Beziehungen zum früheren Deutschen Reichsgebiet hatten, sowie die starre Regelung von Ausschlussfristen und Beweisführungsprobleme, auch hinsichtlich der Gesundheitsschäden.

Das Herausgeber-Ehepaar (er lange Jahre Rechtsanwalt vorwiegend für Wiedergutmachungsverfahren, sie therap. Gymnastiklehrerin und in der Ehe- und Familienberatung tätig) hat es sich vielmehr zur Aufgabe gemacht, zu «verinnerlichen, dass sich hinter dieser Zahl sechs Millionen Einzelschicksale verbergen» – ein sehr notwendiges Unternehmen, denn neben der Unvorstellbarkeit dieses Völkermordes steht das ständige Fixiertsein auf die «kolossal wirkende Höhe» von Entschädigungszahlungen, als ob es je überhaupt eine «Wiedergutmachung» solchen Unrechts geben könnte.

Nach dem einleitenden historischen Überblick ihres Mannes schildert Frau F.-H. sechs dokumentierte Einzelschicksale mit unterschiedlichen Schwerpunkten: Der weit verbreitete «Knick in der Lebenslinie»; das Problem, ausserhalb des «Vaterlandes» eine «Heimat» finden zu sollen; der «Schock der Freiheit» nach der Lagerexistenz als «Untermensch»; die jahrzehntelange Verfolgung mit nächtlichen Träumen, in denen sich der Betroffene in Leichenbergen stehend vorfand, um die Toten in die Verbrennungsöfen zu schaufeln; Opfer von «Menschenversuchen»; der «Seelenschmerz» Überlebender in Israel, deren totgeglaubte Verwandte wieder auftaucht, die «durch ein Wunder am Leben geblieben ist in einem Sarg mit Leichen, die zu begraben waren».

Das Buch enthält ferner mehrere sachverständige Ergänzungsbeiträge:

- Harald J. und Hellmuth Freyberger über: «Posttraumatischer Verfolgungsdruck und Bewältigungsstrategien bei ehemals durch den Nationalsozialismus verfolgten Menschen.»
- Jan Gross: «Psychische Leiden von NS-Verfolgten vor Gericht».
- Hans Peter Bull: «Recht und Menschlichkeit. Zur Rolle von Verwaltungsbeamten und Richtern in den Entschädigungsverfahren».

Kein spektakuläres Buch, aber in seiner leisen Sachlichkeit umso bedrückender und entlarvender.

Hans L. Reichrath

Urs Altermatt, KATHOLIZISMUS UND MODERNE, Zürich: Benziger 1989, 469 S.

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um eine thematische Sammlung früher publizierter, aber auch noch nicht veröffentlichter Aufsätze. Für die Zeit von 1848 bis 1945 versucht der Freiburger Professor eine breite Sozialgeschichte des Schweizer Katholizismus zu entwerfen. Pfarrchroniken, katholische Presseorgane und vergleichende sozialgeschichtliche Studien dienen als Quellen der Forschung.

Was macht dieses Buch für einen JUDAICA-Leser interessant? Altermatt beschreibt den Prozess der Integration der Katholiken in den Bundesstaat, der ja anfänglich überaus protestantisch dominiert war. Die Darstellung der Integrationsmechanismen relativiert die einseitig bürgerlich-protestantisch-liberale Geschichtsschreibung. Es wäre nach vergleichbaren Prozessen in der jüdischen Gemeinschaft zur selben Zeit zu fragen: Das Verlassen der ländlichen «Milieugesellschaft» (bspw. die jüd. Landgemeinden in und nahe der Schweiz), die soziale Mobilität (vom Hausierer zum Textil-Geschäftsbesitzer), vom Eindringen der Säkularisierung (Beachtung des Schabbats, Besuch des Morgengottesdienstes etc.), die politische Integration (die Wahl von Juden als Stadt-, resp. Nationalräte) etc. Ebenfalls im Kampf zur Erreichung der bürgerlichen Respektabilität mögen sich Analogien ergeben (Vereinswesen). Natürlich spielten die Katholiken numerisch eine ganz andere Rolle und der Bezug auf das bäuerliche «Hinterland» (Innerschweiz, Fribourg, Solothurn, Berner Jura) war immer gegeben. Dort herrschte noch lange nach 1945 die «Milieugesellschaft», während die kleine jüdische Minderheit diese sehr schnell verliess (schon vor 1914). Auch lässt sich die hierarchische Gliederung der kath. Religion mit der traditionellen Autonomie der jüd. Gemeinden nicht vergleichen. Trotzdem ergeben sich fruchtbare Fragestellungen für eine vergleichende Betrachtung der Integrationsmechanismen von Katholiken und Juden in die sich modernisierende, liberal-freisinnig geprägte Schweiz zwischen der Zeit des Sonderbundskrieges und derjenigen des zweiten Weltkriegs. Die ersten dreissig Jahre (1848 - 1878) fallen – nota bene – mit dem Abschluss des Kampfes um die Gleichberechtigung der Juden zusammen.

U. Kaufmann